

Was verdienen heute die Unternehmer?

Stößt sich gestiegene Profite in der Metallindustrie — und die Löhne?

Jetzt muß es sogar die bürgerliche Presse verkümmert zugeben, daß die Unternehmerprofite in diesem Jahre einen Rekordstand erreicht haben, der sich trotz aller Schwere der Bilanzverluste nicht mehr verheimlichen läßt. Zu gleicher Zeit wo im ganzen Reiche Lohnforderungen der Arbeiter, wegen Mangel an Mitteln und drohender Verluste, abgelehnt werden, macht ein kapitalistisches Blatt, das Berliner Tageblatt eine Zusammenstellung über die Rentabilität der deutschen Aktiengesellschaften, aus welcher folgendes hervorgeht. Bei 227 Gesellschaften der Metallverarbeitungsindustrie ist der Gewinn gegenüber dem Vorjahre mehr als stößt sich gestiegen, nämlich von 3 auf 37 Millionen Mark! In der Textilindustrie (317 Unternehmungen) stellt sich der Gewinn im letzten Jahre auf 81 Millionen gegen 39 Millionen Mark im Jahre 1926. In der Industrie der Maschinen, Apparate, Motoren und Automobile ist der Gewinn von 13 auf 41 Millionen Mark gestiegen, in der Chemie von 42 auf 75 Millionen Mark, in der Schiffahrt von 21 auf 36 Millionen Mark usw. Insgesamt ergibt sich für rund 3500 Aktiengesellschaften ein Mehrertrag von rund 240 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre. Gesellschaften, die mit Verlust arbeiten, sind so gut wie ganz verschwunden; mit Gewinn arbeiten heute 98 Prozent des gesamten erfaßten Kapitals (1926 erst 89,5 Prozent). In Dividenden wurden von den untersuchten Gesellschaften 412 Millionen Mark ausgeschüttet.

Indessen fliehen den deutschen Unternehmern zur Zeit tiefe Gewinnsummen auch aus anderen Quellen zu; aus den sogenannten „amerikanischen Guthaben“. In vielen Fällen sind die Barentschädigungen der amerikanischen Regierungen für das im Kriege beschlagnahmte deutsche Eigentum so gewaltig, daß daneben nicht allein die aus der Produktion gezogenen Profite verschwinden, sondern selbst das gesamte Aktienkapital übertrieben wird. So hat die Firma Aron Hirsch u. Sohn, die Beherrscherin der Hirsch-Kupfer- und Metallwerke (Aktienkapital 12 Millionen Mark) in diesen Tagen aus Amerika einen Scheck über ca. 12,8 Millionen Mark erhalten. Die Kammergarnspinnerei Elster erwartet aus Amerika rund 29 Millionen Mark, während ihr eigenes Aktienkapital nur 18 Millionen Mark beträgt. Die großen Reedereifirmen erwarten allein Duende u. aber Duende von Millionen. Die ganze Energie der Verwaltungen wendet sich nun darauf, daß doch nicht die Arbeiterchaft um Gottes willen Luft von den amerikanischen Millionen erhält und daß die Gelder möglichst schnell und unauffällig beiseite gebracht werden. Ueberall bilden sich interne „Aktionsauschüsse“, die dafür Sorge tragen, daß die Barentschädigungen sofort nach ihrem Eingang in Form von „Gratifikationen“ und „Gratissobligationen“ an die Repräsentanten verhöhen werden oder wenigstens in das dunkle Loch der „stillen Reserven“ auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Der Arbeiterchaft aber darf versichert werden, daß in den „öffentlichen Bilanzen“ kein amerikanischer Pfennig erscheinen wird, daß auch weiterhin versucht wird, die Betriebsräte über die wirtschaftlichen Zugänge irreführen und daß auch in Zukunft die Verwaltungsmittelglieder und die Großaktionäre in jeder Generalversammlung blutige Tränen vergießen werden von wegen der „Notwendigkeit allerhöchsten Dörfemuts“.

Deutschland als Geldgeber faschistischer Staaten

Wie vor kurzem die Bank von England der polnischen Wilsudzi-Regierung einen Millionenkredit einräumte, stellte sich heraus, daß an dieser Kreditgewährung die Deutsche Reichsbank beteiligt war! Jazowski, die Deutsche Reichsbank fand es im Einklang mit den nationalen Interessen, dem „Erzfeind“ Polen, dem „Räuber“ Oberschlesien und Danzigs, mit dem seit Jahr und Tag ein Zoll- und Handelskrieg geführt wird, das zehntausende deutscher Bauern vertrieben hat — Geld vorzuschießen. Warum auch nicht? Denn die Wilsudzi-Regierung braucht das Geld für militärische Vorbereitungen gegen die Sowjetunion und wenn es sich um so etwas handelt, hat die Deutsche Reichsbank auf das Kommando der Bank von England zu hören und zu gehorchen, auch dann, wenn Wilsudzi das Geld der deutschen Steuerzahler für Kriegsbauten gegen die deutsche Ostgrenze verwendet. Jetzt wird ein ähnlicher Fall bekannt: Rumänien, deren Vojaren-Regierung (Bratiana) mit Wilsudzi verbündet ist und gleich ihm in der nordersten Aufmarschlinie des englischen Imperialismus gegen die Sowjetunion steht, erhält von der Bank of England und ihrer Gruppe eine große „Stabilisierungsanleihe“. Und auch diesmal heißt es, daß die Reichsbank beteiligt ist. Was zwingt Deutschland, einen Staat zu finanzieren, über dessen „Verfall“ im Kriege gerade von den Bürgerlichen (soweit geschrien worden ist)? Da ist zunächst das Diktat Englands. Da sind zweitens die Interessen Krupps, Stahltruffs und anderer Völkereien der rumänischen Regierung, die ihre Aufträge nur dann erhalten, wenn sie die deutsche Regierung zur Beteiligung an der rumänischen Anleihe „veranlassen“. Da sind drittens die Interessen einiger deutscher Großbanken, die finanzielle Ansprüche in Rumänien haben, die wiederum nur dann befriedigt werden sollen, wenn... usw. Auf diese Weise zwingen privatkapitalistische Interessen die deutsche Regierung, das Geld der Steuerzahler für die Finanzierung fa-

schistischer Diktatoren in Europa auszugeben. Was jagt dazu der sozialdemokratische Reichsfinanzminister Eggeling Dr. Silberding?

Warum steigen die Fleischpreise?

Nicht allein die deutschen Agrarier mit ihrer Preis- und Zollpolitik tragen Schuld an der Fleischteuerung, sondern ebenso die großen internationalen Gefrierfleischtrusts, ein halbes Dutzend englischer und amerikanischer Kapitalgruppen, die fast die gesamte Weltfleischversorgung monopolistisch kontrollieren; die Armour, Swift Vesten und wie sie alle heiß. Das sind riesenhafte Finanzunternehmen, die den Bauern in den Vereinigten Staaten und in Südamerika deren ganze Viehzucht ablaufen, daneben in großen Ausmaße eigene Viehzucht betreiben, das Fleisch in eigenen Gefrierhallen (Frigo-Hallen) für den Export verarbeiten und dann — teilweise in eigenen Räben — das Gefrierfleisch und die Konserven mit gewaltigen Umschlagkapitalen an die Verbraucher verkaufen. Um was für Unternehmen es sich hier handelt, zeigt das Beispiel des englischen „Lithen-Konzerns“. Dieser exportierte im Jahre 1924 allein aus Argentinien 406.000 Hammel, 20.000 Lämmer, 1.100.000 getrocknete und 1.500.000 gefüllte Künder, viertel. Derselbe Trust besitzt Fleischgesellschaften in Australien, Lager- und Gefrierhäuser in China und kontrolliert in England allein 2100 Fleischläden. Nicht minder mächtig ist seine amerikanische Konkurrenz, die in dem sogenannten Fleischtrust von Chicago zusammengefaßt ist. Im Jahre 1927 sind in Chicago über 15 Millionen Stück

Die Saarbergarbeiter sollen betrogen werden!

für lumpige 100 Papierfranken aus Steuermitteln

Wie die bürgerliche Presse meldet, soll die Regierungskommission (!) des Saargebets beschließen haben, den Bergarbeitern mit Rücksicht auf den durch die Feiertage entstandenen Lohnausfall eine einmalige Beihilfe auszugeben. Diese einmalige Beihilfe soll für Hauer 150 Papierfranken (16,30 Mark) und für die übrigen Arbeiter entsprechend weniger betragen. Die Bergwerkdirektion soll in Aussicht gestellt haben, aus eigenen Mitteln im Monat Dezember (!) eine ebenso große einmalige Beihilfe zu zahlen, wenn bis dahin die Arbeit nirgends eingestellt ist. Daraus sollen der freie und christliche Bergarbeiterverband beschließen haben, den für den 1. August angekündigten Streik nicht durchzuführen, sondern sich mit diesem unverkäuflichen Angebot der Regierungskommission zufrieden zu geben.

Wenn diese Meldung den Tatsachen entspricht, — und leider ist kein Zweifel möglich — so beweist das nur, was wir bereits zu dem Saarbergarbeiterkampf geschrieben haben, nämlich, daß die Gewerkschaftsbureauträte unter allen Umständen versuchen wird, den Streik zu verhindern und zu labisieren.

Das Angebot der Regierungskommission ist um so erbärmlicher, als die 100 Franken, die der einzelne Bergarbeiter erhalten soll, zusammen also die Summe von etwa 3 1/2 Millionen Franken oder 550.000 Mark nicht gegeben werden von der Saarverwalterung oder der die Bergarbeiter ausbeutenden französischen Regierung, sondern von der Regierungskommission des Saargebets. Diese preßt aber, wie bekannt, alle Gelder, die sie verwendet, aus der wertvollen Produktion des Saargebets in Form von Steuern heraus. Also das, was die Arbeiter durch die lumpige Beihilfe erhalten sollen, wird ihnen durch erhöhte Steuern und sonstige Abgaben wieder abgenommen. Gegenüber diesem schamlichen Angebot kann es nur eine einzige Antwort geben, das ist: die sofortige Ablehnung dieses schamlosen Kuhhandels zwischen Regierungskommission und Gewerkschaftsbureauträte und Aufnahme des Kampfes um die

Große Bergarbeiter!

Hast du deine Kollegen und Kolleginnen schon darüber aufgeklärt, daß alle am Sonnabend dem 4. August zur Urwahl gehen müssen? Sie nicht länger als 6 Wochen im Rückstand sein dürfen? daß alle reformistischen Kandidaten gestrichen werden müssen, so daß nur stehen bleiben

Die Kandidaten der Opposition:

Friedel, Walter, Defonig i. B., Weber Gahler, Kurt, Hohenstein-Ernstthal, Weber Lohse, Edmund, Linbach, Scherer Vöhner, Bruno, Blau, Lückweber Lütkert, Friedrich, Meerane.

Wich im Werte von 2 Milliarden Mark schmelzen worden! Nun ist vor etwa 2 1/2 Jahren wurden allen diesen internationalen Beherrschern des europäischen Fleischmarktes in erbitterter Konkurrenz wegen Preisverfall, den entbrannt, der erst vor wenigen Monaten sein Ende fand. Die acht großen Firmen (Beiten, Armour, Swift, Vesten, Swift, Vesten, Swift u. Dutsch, River Plate und Swift) haben sich endlich über die Quotenverteilung untereinander geeinigt, und einige haben sich sogar zusammengeschlossen (so Armour mit River Plate und Swift mit Swiftina). Da hiermit jegliche Konkurrenz gefährdet ist, kann der Fleischpreis ungehindert steigen und die europäischen Arbeiterfamilien mögen leben, daß sie ihre Sonntagsfleischportionen verkleinern.

Auch die deutschen Fleischfabrikanten tun nach Geheiß ihrer internationalen Herren zumal sie vielfach auch noch mit den deutschen Großagrariern verschwägert sind. So ist der Vorkühnde der Röhler AG, der großen Fleischwarenfabrik und Großschlachtere mit 1 1/2 Millionen Mark Kapital, kein geringerer als der ehemalige Großherzog von Oldenburg! Und auch die Reichsregierung ist das ihrige, um die Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes privaten Profitinteressen gefällig zu machen. Von den Millionen, die der Reichstag zur Hebung der „Krit der Landwirtschaft“ bewilligt hat, sind bekanntlich einige zur Errichtung eines großen Schlachthauses in Königsberg bestimmt worden. Wer aber in Wahrheit von den „Kriegsgeldern“ den Nutzen haben wird, zeigt die Tatsache, daß von den 3 1/2 Millionen Mark Aktien des neuen Schlachthauses der größte Teil von Krupp, Chemietrust und anderen Industriefirmen sowie von Großbanken übernommen wird. Unserer Reichsregierung kann niemand ein X für ein U machen; für sie ist Krupp ein Bauer, er möge die Kriegsgelder für die Landwirtschaft haben.

Die Hochseefischer streifen weiter!

Gegen den Willen der Reformisten

von den Bergarbeitern aufgestellten Forderungen: Erhöhung des Lohnes um 6 Franken pro Schicht!
Das Angebot der Regierungskommission und die Zustimmung durch die Gewerkschaftsbureauträte zeigt aber ganz klar, wie berechtigt das Wilsudzi der Saarbergarbeiter an der Eitelkeit der Gewerkschaftsführer war. Sie liefern erneut den Beweis, daß ihre zablösen Worte nur dazu dienen sollen, die Arbeiterchaft irreführen.

Die Hochseefischer streifen weiter!

Gegen den Willen der Reformisten

In einer großen vom Deutschen Verkehrsband einberufenen Versammlung der streikenden Hochseefischer, die am 27. Juli in Hamburg stattfand, verlangte der reformistische Röhler, die Hochseefischer sollten sofort die Arbeit wieder aufnehmen, um für die Verhandlungen den vorübergehenden Zustand wiederherzustellen. Mit Zustimmung wies die Hochseefischer diese unerhörte Zumutung zurück. Alle Diskussionsredner sprachen sich einmütig für die Weiterführung und Verbreiterung des Kampfes aus. Für die am Dienstag beginnenden Verhandlungen fordern die streikenden Hochseefischer die Teilnahme der von ihnen bestimmten Vertrauensleute.

In Bremerhaven-Gestemünde hat sich ein Aktionsauschuss gebildet, der auch dort die Aufnahme des Kampfes vorbereitet. Der Kampf der Hochseefischer verdient die lebhafteste Sympathie der gesamten Arbeiterchaft. Leben doch diese Klassenkämpfer in geradezu entsetzlichen Verhältnissen. Die normale Arbeitszeit auf den Fischdampfern beträgt 16 Stunden pro Tag. Es gibt keinen Unterschied zwischen Tag- und Nachtarbeit; es gibt noch der Speiserolle nur Tageskostung. Während der Nacharbeit, die naturgemäß ausdauernder als die Tagesarbeit ist, kann der Hochseefischer hungern, wenn er sich nicht für sein eigenes Geld mit einem Teil Proviant vermag. Der äußerst gefährliche und schwere Beruf, bei jedem Wind und Wetter, in eifriger Kälte erfordert eine besondere Ausrüstung an warmer Unterkleidung, Seeschuhen und Deckung, wenn der Hochseefischer nicht bald stief von Rheumatismus sein will. Die Ausrüstung ist heute fast 150 Prozent teurer als vor dem Kriege, jedoch die Entlohnung des Hochseefischers so niedrig, wie sie nirgends in einem Landbetriebe ist. Der durchschnittliche Monatsverdienst der Röhler, Köche und Heizer beträgt nach dem Ausdruck des reformistischen Führers Hr. Köhler vom Verkehrsband 160 Mark, das ergibt einen Stundenlohn, wenn man die 16stündige Arbeitszeit zugrunde legt, von 0,33 Mark. Der Stundenlohn der Steuerleute und Maschinisten beträgt einige Pfennige mehr. Nicht man dann noch in Betracht, daß die Fischdampfer monatlang von den Reedern stillgelegt werden und die Belagungen zum größten Teil auf die Straße fliegen, und von der langen Unterstützung der Arbeitsämter leben müssen oder zum Teil auch hier nicht einmal etwas bekommen, so kommen wir zu einem Resultat, das ein großes Schlaglicht auf die sozialen Verhältnisse in der deutschen Republik wirft. Blutvergiltungen und andere schwere Unglücksfälle sind auf den Fischdampfern an der Tagesordnung und vermehren die Gefahren, denen der Hochseefischer schon von Natur aus täglich ausgelegt ist.

Es ist unbedingte Pflicht der gesamten Arbeiterchaft, dem Lohnkampf der Hochseefischer das größte Interesse entgegenzubringen und Solidarität zu üben, damit einmal in der Hochseefischer gründlich aufgeräumt und menschenwürdige Zustände geschaffen werden.

STÄDTE UND JAHRE

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland von Konstantin Fedin

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Russischen v. Dmitri Umanekij
Copyright by Malik-Verlag, Berlin

(13. Fortsetzung.)

„Billiger geht es nicht. Wenn Sie sich's nicht leisten können, dann müssen Sie sich in der Reihe anstellen und sich gedulden, in einer bis anderthalb Wochen.“
„Soviel Geld habe ich nicht,“ wiederholte der Student.
„Wir sind keine Wohlthätigkeitsanstalt, bei uns geht's nach der Tazze — Wie Sie wollen.“
„Diesen Betrag können wir nicht bezahlen,“ sagte der Student entschlossen. Der Totengräber überlegte und fragte:
„Wie soll die Bestattung erfolgen, bürgerlich oder kirchlich?“
„Bürgerlich.“
„Dann kostet es noch mehr.“
„Weshalb denn?“
„Wie soll ich's Ihnen sagen — Von einer kirchlichen hat man auf jeden Fall einen Gewinn. Da soll man auf das Kreuzchen achtgegeben, damit es nicht gemaßt wird. Kann man denn darauf genug achtgeben? Heute, wo solche Holznot herrscht? Aber von einer bürgerlichen Beerdigung hat man gar keinen Nutzen! Da gräbt man die Leiche ein und basta. Vor einigen Tagen wurde ein Flieger bestattet, und auf das Grab wurde ein Eisenpropeller von seiner Maschine gestellt. Was kann man für so etwas nehmen? Das kann man doch nicht so leicht stellen, es ist ja wie aus Eisen. Für das Geld, das Sie geben, lohnt sich eine bürgerliche Bestattung gar nicht.“
„Was sollen wir also tun?“
„Für so wenig Geld kann man höchstens das Grab ausheben. Aber bestatten müssen Sie ihn selbst. Wie es Ihnen beliebt.“
Sie einigten sich dahin, daß die Totengräber das Grab ausheben und die Begleitenden den Verstorbenen in die Tiefe senken und begraben sollten.
Es kamen vier Studenten, ein magerer Mann, einer mit einem roten Bart, der einem Lehrer ähnlich sah, und der Universitätsprofessor, um dem Professor die letzte Ehre zu erweisen.

Während man das Grab mit Erde zuschüttete, stand Andrej abseits und blickte über die zahllosen Grabhügel mit den spärlichen Kreuzen. Er hörte, wie die vom Regen durchspritzten Erdschollen in die Grust fielen, die Töne zeigten an, wie das Grab sich mehr und mehr füllte. Ihm schien, daß der so zufällig in sein Leben getretene Professor die letzte Möglichkeit, das wichtigste zu sagen, mit sich ins Grab nahm. Andrej wußte wohl kaum, was dieses Wichtige war, aber er hatte das Gefühl, als hielte ihn eine eiserne Hand an der Gurgel, und als wachte er, daß sie ihn nicht loslassen werde, so lange er dieses Wichtigste nicht erriete.

Er verließ den Friedhof als Vektor. Gebüdt, stumpf, vom Reibel der Dämmerung durchspritzt. Er ging nicht, sondern schleifte sich fast kriechend durch die menschenleeren, endlosen Straßen der Vorstadt. Er glich einem Aktionärsagenten, der aus dem Spital hinausgeworfen wurde, kaum daß er seine Krankheit überstanden hat.

Zu Hause öffnete ihm Rita die Türe.
„Ein Soldat wartet auf dich.“
„Ein Soldat?“
„Ja. Er nannte seinen Namen nicht, er sagte nur, daß du ihn kennst.“

„Werkwürdig“, meinte Andrej mit gleichgültiger Stimme und ging ins Zimmer, seinen schlaffen Körper noch immer, wie auf der Straße, erschöpft und stumpf dahinschiebend.

Am eisernen Ofen, das Gesicht zum Feuer gewandt, wärmte sich ein Soldat. Sein Mantel hing an dem Stuhl neben dem Ofen. Er hatte daneben und rieb sich die Hände. Als die Tür freibleibte, hob er den Kopf. Um seinen Mund lag ein Kreis seiner, kaum merklicher Künzeln. Die Lippen verzogen sich zu einer Art Lächeln.

„Da sind Sie!“ sagte er und erhob sich vom Fußboden.
Andrej erkannte den Gast erst, als der Feuerstein dessen Lippen beleuchtete. Er hielt sich am Türpfosten fest. Fast augenblicklich schwand die ganze Weisheit seines Wesens. Aus einem geschwächten und niedergebungen Menschen wurde er zu einem Höhenbild, hart und aufrecht wie ein Fels. Rita trat hinter ihm ein, schloß die Türe und schob ihn zur Seite. Er machte nur einen Schritt vorwärts und erstarrte wieder.

„Guten Tag!“ sprach der Soldat und näherte sich Andrej.

Andrejs Hände zuckten zurück, als wollte er sie auf den Rücken legen, dann wart er Rita einen Blick zu und drückte dem Gast fest die ruhig ausgestreckte Hand. Der Soldat schaute gleichfalls auf Rita und grüßte sie.

„Ich habe nicht die Ehre, Ihren Namen zu kennen... Ihren... a—ah...“ Sie war so freundlich... Sie sehen, ich trockne mich da... Ich überlege, ob es für uns nicht besser wäre...“
Und dann fuhr er in stichendem Deutsch fort:
„Für uns wird es wohl bequemer sein, nicht russisch zu sprechen.“

Andrej fuhr zusammen, selbstam berührt von den ungewohnten abgedachten Worten einer fremden Sprache, und fragte schnell:
„Wie haben Sie mich gefunden?“

„Ich habe Sie auf der Straße gesehen. Ich fände Sie auch unter einem Bataillon von Soldaten heraus. Dann beobachtete ich Sie.“

„Weshalb sind Sie immer noch nicht weggefahren?“
„Das ist eine lange Geschichte.“

„Was wünschen Sie von mir, weshalb sind Sie gekommen?“
Andrej stieß die Fragen mit einer derartigen Anstrengung hervor, als bemühe er sich, dadurch einen verzweifeltsten Schrei zu unterdrücken.

„Ich durfte einen herzlichen Empfang erwarten.“ antwortete der Gast und richtete seine zusammengekniffenen Augen auf Andrejs Gesicht.

„Ergen Sie ab, Sie sind durchspritzt.“ fügte er herablassend hinzu und zuckte mit den Achseln. „Wie erregt Sie sind! Ich betrachte die Dinge ruhiger. Ich habe mir ein für allemal vor Augen gehalten, daß der Tod mich jeden Augenblick holen kann. Ich bin aufs Schredlichste auf den Tod gefaßt. Aus diesem Grunde bewahre ich meine Ruhe.“

„Es wird wohl so sein, wenn man nichts im Leben liebt,“ murmelte Andrej und zog seinen Mantel aus. Er hängte ihn über die Stuhllehne, rückte, ohne sich zu beugen, den Sessel zum Ofen, beobachtete jede seiner eigenen Bewegungen und ließ sich nieder.

„Wie ist es gekommen, daß Sie nicht weggefahren sind?“
Der Gast setzte sich neben ihn.

„Ich kam mit großer Mühe nach Moskau. Damit vergingen fast 2 Monate. Ich suchte mir ganz allein den Weg. In Moskau beschloß ich zum erstenmal, wieder meinen richtigen Namen zu nennen. Das erwies sich aber als nicht ganz zweckmäßig. Damit will ich nichts Schlechtes über seinen früheren Inhaber sagen, aber jemand hat es verstanden, diesen meinen Namen zu kompromittieren. Ich muß gehen,“ lächelte der Gast und streifte Andrej mit einem Blick, „ich muß gehen, daß ich an Sie gedacht habe...“
(Fortsetzung folgt.)